



Abend:

Zeitung.

55.

Mittwoch, am 4. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Yuma die Mohrin.

(Fortsetzung.)

Das düstere Grau der Nacht stellte sich allmählig auf; über Wiesen und Felder zog ein weißlicher Dampf, auf welchem die Wipfel der vor uns liegenden Waldung zu schwimmen schienen.

„Der Morgen deutet auf Sturm,“ sagte die Schwarze: „Seht, die Spitze der trois Salasses ist roth.“

„Kannst Du auch wahr sagen, Zauberin?“ fragte ich, ohne nach der Spitze der trois Salasses zu sehen, denn meine Blicke fesselte die wundervolle Schönheit des Mädchens, das eben jetzt mehr vor mir, als neben mir hinschritt.

„Wahr sagen?“ fragte es mit stolz-spottendem Lächeln: „das überlasse ich den Thoren und Betrügnern.“

„Für welches von Beiden hältst Du denn mich?“

Verwundert wandte sie ihre großen, hellen Augen zu mir hinüber.

„Zweifelt Du an der Möglichkeit?“ fuhr ich fort: „ich will Dich von ihr überzeugen.“

Wir hatten den Wald erreicht; durch ihn hin führte der Weg. Die Gesellschaft und das zerstreute Geschwätz meiner Führerin hatten mich ermuntert, fast aufgeheitert; aber die Unruhen des gestrigen Tages und der verflorbenen Nacht doch körperlich erschöpft. Niedergeworfen an einer Quelle bat ich die Schwarze um etwas Brod. Sie setzte sich zu mir, öffnete ihren Vorrath und legte ihn freundlich zur Auswahl mir hin. Die geringste ihrer Bewegungen verband sich dabei mit einer gewissen Anmuth

und Zierlichkeit; ihr schönes Gesicht war der Abdruck des lebhaftesten Vergnügens, wir genossen ein wahrhaft romantisches Mahl aus den alten arkadischen Zeiten.

Nun wurde das zwischen uns liegende Fremde mir drückend. Es zu vermindern stand in meiner Gewalt; die Einleitung dazu hatte ich vorhin schon gemacht.

„Soll ich Dir nun wahr sagen?“ fragte ich. „Gieb mir Deine Hand.“ — Muthwillig spielend schlug sie ihre Rechte in die meine. Ich strich über die innere, röthliche Fläche, hielt sie an meinen Mund, hauchte einen Kuß hinein und fragte: „Wie heißest Du?“

„Yuma,“ antwortete sie, schalkhaft-lächelnd: „steht der Name nicht auch da?“

„Ich erfragte ihn nur der Kürze wegen,“ sagte ich ernsthaft; der Richtigkeit meiner Wahrsagungen war ich nun gewiß.

„Du bist eine Ausländerin, Yuma,“ hob ich an: „ein Berg — ein weißes Haus — Palmen — zur Seite viel Palmen — hinter diesen viel Häuser — Meer — Schiffe.“ —

Bei jeder Aufzählung zuckte die niedliche Hand und strebte je mehr und mehr sich der meinen zu entwinden. Ich ließ sie und nahm die Linke. „Hier,“ sagte ich, „werden die Zeichen durch das Herzblut gebildet. — Wie, Yuma, ein verschmähter Liebhaber? — ein Weiser? — ein Reicher? — Aber recht, liebes Mädchen, ein häßlicher Kerl!“ —

Mit Heftigkeit entriß sie mir die zitternde Hand und sprang auf.

„Schade!“ sagte ich, „da stand auf der Seite ein Name, ich meinte Batal zu lesen.“

„Herr!“ stammelte sie, und das Entsetzen hatte ihre Gesichtszüge verwandelt: „Bei Euch kann ich nicht bleiben — lebt wohl.“

„Yuma!“ rief ich, sie haltend und fuhr in ihrer Volkssprache fort: „liebes, herrliches Mädchen, wir kennen einander schon lange, nur nicht durch die eigenen Augen. Beide von Isle de France, finden wir uns hier auf Bourbon zusammen. Batal, Dein Oheim, ist dort der beste Diener, der Freund des meinigen, des Gouverneurs. Mit ihm habe ich die Insel bereiset, das Haus Deines Vaters gesehen, auch Deinen Liebhaber, ja ich bin dabei gewesen, als Batal im großen Wirthshause am Hafen ihn aus der Thür warf. Ich kenne Deine ganze Lebensgeschichte, Dein ganzes beklagenswerthes Schicksal; nun Dich selbst. — Auch von mir hat Dir gewiß Batal schon Manches erzählt — willst Du noch sagen: ich bleibe nicht bei Euch, lebt wohl?“

„Nein, nein!“ rief sie und stürzte mit hervorbrechenden Thränen vor mir nieder: „ich bleibe, ich folge Euch, Herr, wohin Ihr geht. Bei Euch verschwindet die einsame Fremde, wo Ihr seyd, da bin ich in der Heimath. Jetzt aber folgt mir.“ — Sie verband nochmals meine schmerzende Schulter mit heilenden Kräutern, dann setzten wir unsern Weg fort.

Nun erfuhr ich, wie leicht es ihr bei der Nähe des Hafens geworden war, auf Isle de France spurlos zu verschwinden; dagegen erzählte ich ihr, wenn auch mit einiger Schonung meiner Selbstheit, warum der Oheim mich nach Bourbon versetzt und was in der vergangenen Nacht mich veranlaßt habe, die, bis dahin von mir nie betretene Quinquette, aufzusuchen und zuletzt mich in dem Ka — bu zu verbergen. Dann wendeten wir gemeinschaftlich unsere Gedanken auf die Zukunft.

Quant à Bourbon, mon cher, so dient zu wissen, daß es noch einmal so groß als Isle de France, aber für seine Ausdehnung nicht zur Hälfte so bevölkert ist. Die weitläufigen Waldungen und Gebirge des Innern werden noch von Wilden bewohnt, die durch entlaufene Sklaven von Zeit zu Zeit vermehrt, eine furchtbare Plage der nächstgelegenen Pflanzler sind. Unter letzteren hatte Yuma Verwandte, nach ihrer Schilderung sehr reiche, brave und gebildete Menschen, bei welchen sie bis vor zwei Monaten überaus glücklich gelebt, da aber sich entschlossen hatte, mit einer Handelskaravane nach St. Denys zu gehen, um dort auch den Bruder ihrer verstorbenen Mutter, den Eigenthümer mehr erwähnter Quinquette, kennen zu lernen.

Unser Weg war weit und führte durch ein Chaos von Gebirgen und Waldungen, welches von reisenden Thieren unsicher gemacht, man nicht anders, als in großer Gesellschaft, zu durchziehen wagte. Da die wilden Bestien den Pflanzern auf ihren paradisischen Däsen diesseits und jenseits bei einiger Vorsichtigkeit weniger nachtheilig wurden als weidende Thiere, ja Nachts sie kräftiger vor Beraubungen sicherten als Hunde, so hatte Niemand ein besonderes Interesse sie auszurotten.

Durch diese Gegend zog sich fast zwei Tage lang unser Weg. Beschwerlich machte ihn noch die absolute Unmöglichkeit, auf ihm Lebensmittel und nächtlichen Schutz zu finden. Mit jenen mußte man sich versorgen ehe und bevor man ihn betrat und dieses mußte man, wenn die Sonne unterging, entweder in einer Baumkrone, oder an einem starken, sorgfältig zu nährenden Feuer, folglich schlaflos unter dem Zelte des Himmels suchen.

Ich läugne nicht, daß diese Aussicht mich beängstigte, als Yuma sie ruhig vor mir aufthat und daß ich still überlegte: ob es nicht rathsamer sey umzukehren und dem Gouverneur sie und mich auf Diskretion zu übergeben. Ueberhaupt erschien meine Flucht mir jetzt als eine große Unbesonnenheit. Was Strafwürdiges hatte ich denn verbrochen — was denn folglich zu fürchten, wenn ich von dem Wahlplatze mit Yuma zum Gouverneur ging und sagte: Das und so ist es geschehen. Hier steht eine Zeugin, dort in der Quinquette sind deren noch zwei, laßt sie einfangen, stellt sie, nebst dem Kutscher des Gefallenen, mir gegenüber vor Euer Gericht und Alle werden buchstäblich meine Aussage bestätigen müssen. Bei seiner Bekanntschaft mit der Verworfenheit des Obersten und der ächt ritterlichen Gesinnung, die er bei meinem letzten Abschiede zu Tage gelegt hatte, war für mich durchaus nichts zu fürchten.

Das Alles würde ich Yuma vorgestellt und sie zur Rückkehr zu bewegen gesucht haben, wenn meine, nun einmal geschehene Flucht nicht die natürlichsten Bedenken dagegen begründet hätte. Mußte sie mir nicht schon den Schein des Verbrechens gegeben haben, den der bössartige Anhang des Obersten zu ergreifen und gütlich zu machen gewiß nicht unterlassen hatte? Wie leicht war ihm das! Der Oberst pflegte diese Quinquette fleißig zu besuchen, ich konnte wissen, daß er auch diesen Abend dort seyn werde; am vergangenen Tage hatte ich öffentlich mit ihm Streit gehabt, heftige Drohungen gegen ihn ausgestoßen, dann ihre Folgen gefürchtet, hier in der Finsterniß ihm aufgelauret, ihn überfallen, Kutscher und Fuhrwerk zunächst untüchtig gemacht, den Wein- und Schlaftrunkenen nach ohnmächtiger Gegenwehr ermordet. — War

zudem Yuma's Verwandte in der Quinquette wirklich ein Schelm, so zeugte er gegen mich mit seinem ganzen Hause. Die beiden, in ihrem Raube befangen gewesenen Schwarzen aus der nassen Vorrathskammer, thaten das schon ohne ihn.

So phantasirte ich mir die Folgen meiner Flucht zusammen. Jetzt noch sie mit der ersten Bestürzung über das erlebte Ungeheure entschuldigen zu wollen, war, bei der höchsten Wahrscheinlichkeit vorbemerakter Umstände, offenbar zu spät. Im besten und glücklichsten Falle und bei aller Geneigtheit des Gouverneurs mich gerechtfertiget zu sehen, durfte er dennoch nicht unterlassen, während der Untersuchung mir strengen Arrest zu geben; Yuma konnte ihn nicht mit mir theilen, wohin aber sollte unterdeß die arme Verlassene sich wenden und — wie würde die Trennung von ihr mich betrübt haben! War sie doch schon in den wenigen Stunden unseres Beisammenseyn's — wahrhaftig nicht bloß für diese einsame und schreckenvolle Reise, eben so wenig bloß und allein durch körperliche Reize, mir unendlich lieb und werth geworden.

Gilt Euer böshaftes Lächeln, mein Freund, hier wieder dem schon so oft von Euch bespöttelten Leichtsinne und Strohfeuer des Franzosen, so mag diese kleine Revanche Euch wohl gegönnt seyn; denn der Leichtsinn hat Euer ganzes Land schwer genug bedrückt und das Strohfeuer lange genug gebrannt; gilt es aber der schwarzen Schönheit, so erwidere ich ernsthaft: von solcher habt Ihr keinen Begriff. Schwarze, die Ihr allenfalls hier zu sehen bekommt, sind nichts weiter, als schlechte Exemplare der afrikanischen Negerrace, mißstaltig, dumm, böshaft, von der Natur nicht einmal mit einer ordentlichen Menschenstimme versorgt. Sie gurgeln und quacken. Da seht meine Tambours; kaum macht die Montur sie zu Menschen; seht meinen Diener Mula — das alte Greuel. Und vollends die Weiber, diese häßlichen und geschicklosen, schlaffen, aus dem Rauche gefallenen Bestialitäten. — Nein, Freund, schwarz sind sie wohl, aber keine Mohren. Diese muß man in ihren freien Volksstämmen suchen, in ihren geselligen Kreisen, bei ihren Spielen, auf der Jagd, da findet man sie, da lernt man sie bewundern. Stellt den vornehmsten, mächtigsten, dreistesten Don Juan der weißen Welt plötzlich in den Kreis erwachsener Mohrenmädchen von Stande — *foi d'honnête homme!* er wird betroffen, scheu und bekümmert zurücktreten, denn er fühlt sich hier vor gebornen Königinnen der Natur. Farbe und Bekleidung mögen dazu beitragen, diese hebt, jene verschleiert; aber die Hauptsache liegt in der prachtvollen Gestalt, in der edeln, stolzen, gebieterischen Haltung, Stellung und Geberde, in den weitgespaltenen, großen,

hellen, strahlenden Augen, mit Blicken voll Geist, Kühnheit und Entschlossenheit. — *Adieu demoiselles mauresques!* würdet Ihr sagen, wenn ich mein Bild nun fertig hätte: Beglückt Andere mit Euern seltsamen Frauenreizen! Aber, *mon cher*, Ihr standet vor ihnen als Fremder, jetzt tretet einmal als Bekannter, als Freund zu ihnen ein. Hört wie man lacht und jubelt, seht wie man sich regt, auf Euch einstürmt, Euch neckt. Gestalt, Auge, die ganze Körperlichkeit ist zwar dieselbe geblieben, aber jetzt gleichsam in anderem, unendlich reizenderen Gebrauche. Jetzt bemerkt Ihr auch erst in den verklärten Gesichtern den röthlichen, wunderlieblichen Sammt der Wangen, die allerliebste gestuzte Nase, die dem Kusse entgegenwellenden Granatlippen; jetzt macht Ihr auch erst die, sogar wissenschaftliche Bemerkung, daß unsere Dichter, wenn sie Zähne schöner Frauen mit Perlen vergleichen, dieß treffende Bild dem lachenden Munde der Mohrenmädchen entnehmen. Der Schwanenhals unserer Damen fehlt ihnen freilich, aber der stärkere Nacken und die gewölbtere Marmorbrust, gereicht ihrer übrigen heroischen Gestalt keinesweges zur Unzierde. Denkt nicht vielleicht an männliche nervige Formen, an hervorspringende Muskeln und Kraft bezeichnende Unebenheiten der Glieder, oder gar an *Le Vaillants* afrikanische Ungeheuer. Alles was wir zur Schönheit der Weiber zählen, findet Ihr an den Mohrinnen in einem viel höheren Grade: das vollkommenste Ebenmaß, die sanftesten Wellenlinien und Rundungen, die zarteste Weichheit, Wärme und Ueppigkeit im ganzen Kontur. Diese körperlichen Reize werden noch gehoben durch das mohrische Kostüm, durch die hohe, von glänzendem Rabenhaar und buntfarbiger Seide geflochtene, mit Perlen, Steinen und Federn gezierte Krone, durch blißende Ohrgehänge, Niederschlösser und Armspangen, durch goldene oder silberne Franzen und Krepinen. Ihr habt Zary in ihrem Nationalstaate gesehen. Schien dieses matte, von Natur schon weichliche und dazu noch durch so manche Härte des Schicksals bedrückte, gebeugte, zur Schwärmerei sich hinneigende Wesen — schien Zary schon Euch die Königin der Unterwelt, womit wolltet Ihr denn die muntern Mohrenmädchen der Heimath in ihrer vollen Lebensfrische und Kräftigkeit vergleichen? — Yuma war unter allen, die ich bis dahin gesehen hatte, das Schönste; spart also Eure böshafte Anmerkungen und hört zu.

(Fortsetzung folgt.)

### Ameiseneier von Thuringus.

Jedes Volk bereitet sich seine eigenthümlichen, berauschenden Getränke, die Türken genießen Kaffee, Opium,

benen die Reichen Amora, Moschus, Muskatnuß, Zimmt u. s. w. beimischen. — In Sibirien berauscht man sich mit dem Braga, einer Art Bier aus Roggen. — Die Tartaren mit dem Kumis, der aus gesäuerter Pferdemilch bereitet wird. — Die Chinesen mit Opium und Lacti, einem Produkt aus Reis. — Die Indianer gewinnen aus verschiedenen Palmenarten und Zuckerrohr Rack und Rum; das Mark des Leambus liefert ihnen den Tabakir. — Die Brasilianen und Karaiiben bedienen sich der Kaffava und des Manick. — Die Perser machen ein Gebräue aus Hanfblättern, welche mit Wasser in einem Mörser zerstoßen werden. — Der Durst ist ein erfinderischer Kopf! —

Unsere Bäcker mögen sich freuen! Sonst wurden die, welche schlechtes und leichtes Brod lieferten, geschupft, d. h. in eine Pfütze getaucht. So verordnete der „große Handfeste,“ eine Rechtsverbriefung, die Albrecht der Lahme 1340 den Bürgern in Wien mittheilte. —

### Des Jägers Traum.

Wer ruht im Waldesschoofe,  
Dem wird so wohl zu Muth;  
Auf grünem, weichem Moose,  
Da schläft sich's sanft und gut.

Im kühlen Waldesschatten  
Der frohe Jäger liegt;  
In süßen Schlummer hatten  
Ihn bald die Winde gewiegt.

Er träumt von muntern Jagden,  
Und als im Krieg er war;  
Er träumt von Kampf und Schlachten,  
Von Tod und von Gefahr.

Ihm träumt, er ständ' umringet,  
Mit unbewehrter Hand,  
Um seine Arme schlinget  
Sich schon ein eisern Band. —

Erwacht, will auf er vom Moose, —  
Da hält die Hände ihm beid',  
Und schaut ihn an gar lose  
Die allerschönste Maid.

Paul Wolff.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz = Nachrichten.

#### Aus Schlesien.

(Beschluß.)

Die Eisenbahn von Berlin nach Breslau soll wirklich im Werke seyn und selbst an eine solche von Breslau nach Krakau ist bereits — gedacht worden. Finden Sie solche Gedanken nicht außerordentlich, zumal bei Schlesiern, die sich in der Regel von Ausländern Alles vordenken lassen? Das Generalpostdirectorium mag lange gegen das Projekt gekämpft haben, denn auf der Eisenbahn wird man in kaum 11 Stunden von Breslau nach Berlin fahren können, und es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß die Korrespondenz sich dann um die Hälfte verringern wird, weil bei einem mäßigen Aufwande von Zeit und Kosten die Geschäfte sich persönlich werden abmachen lassen.

Der treffliche Komiker Wohlbrück machte unserem Theaterpublikum erstaunlich viel zu lachen. Vorzing's „Szaar und Zimmermann“ gefällt hier und ist eine wahrhafte Bereicherung des Repertoirs. Einstudirt wird ein allerliebtestes Lustspiel von Geisheim, „ein Hundsfott, der's weiter sagt,“ wozu zwei sehr geschickt verflochtene Anekdoten aus dem Leben Friedrich's des Großen den Stoff liefern. Dieser treffliche Lyriker wird nun auch bald auf dem dramatischen Felde Erfolge zu ernten haben, um so mehr, da ein anderes Lustspiel von ihm, „Schlag Sieben,“ nach mehrstimmigem Urtheil der Kenner den besten Beitrag im neuesten Jahrbuch deutscher Bühnenspiele von Gubitz bildet.

Paganini's Schüler, der erste Violinist des Königs von Schweden, Herr Nagel, hat hier nur getheilten Beifall erlangt; warum stellt er überall den Namen des Meisters zu dem eigenen? So Etwas schadet immer, denn man erinnert sich dann unwillkürlich an den Geist, dessen bloßes Schattenbild herauf beschworen wird. Uebrigens bliebe

Herr Nagel ein großer Künstler, auch wenn er den simpelsten Orchestergeiger zum Lehrer gehabt hätte, denn das, was an dem Künstler bezaubert, kann ihn Niemand gelehrt haben.

In der Literatur ist es dormalen ziemlich still und von neuen Unternehmungen mir nichts bekannt. Nowack hat dieser Tage bei Korn das 4. Heft seines „schlesischen Schriftstellerlexikons“ edirt, und im Verlagscomtoir erscheint in Kurzem das 13., 14. und 15. Bändchen von „Charles Reybaud ausgewählten Romanen“ in Taschenformat. Ich werde zu seiner Zeit darüber Anzeige liefern.

Auch bei uns ist das Wetter fortwährend mild und freundlich, und die Knospen der Linden und Kastaniensbäume sind dem Durchbruch nahe. Ein alter Schäfer bei Schweidnitz hat prophezeit, daß im Jahre 1840 alle Feld- und Gartenfrucht in ganz Deutschland einen Monat früher als sonst zur Reife kommen und überhaupt eine solche Fülle von Obst, Wein und Getreide erzeugt werden würde, dergleichen nie gewesen und in Zukunft nie mehr seyn werde. Wir wollen auf diese Prophezeihung nicht schwören, aber selbige auch nicht apodiktisch als Unsinn verwerfen, wie es gewisse superkluge Kalenderherausgeber thun, die Niemandem eine tiefere Einsicht gestatten, als sie selbst haben, am allerwenigsten ungelehrten Leuten, die weder schreiben noch lesen können. Aber „er hat es den Klugen verborgen und den Unberedten geoffenbart“ ist ein Spruch, der sich schon oft dunkelvoller Stubengelehrtheit gegenüber bewährt hat, und wer die Charaktere der großen lebendigen Natur aus zahllosen unmittelbaren Beobachtungen kennen und deuten gelernt hat, daher Manches zu sagen weiß, was nicht Jedem auf den ersten Blick sich darbietet, der kann die todten Zeichen der Bücher leichter entbehren, als man glaubt.

Breslau, Mitte Februar 1840.

Ladislau Tarnowski.